

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 11 (1984)
Heft: 1

Artikel: Drogentherapie : Drogenfreiheit in Frage stellen
Autor: Winterhalter, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hat Ihnen die Tagung etwas gebracht?

Weilemann: Da muss ich differenzieren und zwei Richtungen unterscheiden. Bezüglich einer Lösung, die kurzfristig die Misere in Strafanstalten verändern könnte, habe ich nichts neues erfahren. Niemand hat einen Weg aufzeigen können, einen praktikablen Weg, der in unserer Kompetenz liegen würde. Andererseits habe ich viel neues erfahren über gewisse Institutionen.

Hat sich Ihre Einstellung zu Sonderanstalten irgendwie verändert?

W.: Eigentlich nicht. Sehen Sie, ich habe einiges gehört an negativen Erfahrungsberichten über bestehende Sonderanstalten, ich selbst habe aber auch von positiven Erfahrungen gehört. Es hängt halt immer davon ab, von welchem Blickwinkel aus man etwas anschaut. Positives habe ich insbesondere schon gehört von der Jugendanstalt Plötzensee bei Berlin, dann auch von einer Anstalt mit Sonderabteilung in Siegburg.

Was sind Ihre Argumente?

W.: Eines der wesentlichsten Argumente für Sonderabteilungen ist deren Tradition im Schweizerischen Strafvollzug. Ich erwähne hier z.B. die Sonderabteilungen für Schwerstverbrecher, Terroristen etwa. Zu solchen Abteilungen ist auch noch zu sagen, und hier unterscheiden wir uns beispielsweise von der Praxis in der BRD, dass diese nicht aufgebaut werden und dann unabhängig von ihrer Notwendigkeit oder ihre Erfolgsquote einfach weitergeführt werden. Wenn etwas seinen Sinn verloren hat, kann es auch sehr schnell verändert werden, noch bevor bspw. eine Gesetzesänderung zustande gekommen ist. Ich erwähne da die Abteilungen für sogenannte administrative Massnahmen, welche wir dichtgemacht haben, bevor das Gesetz dies vorschrieb. Es geht in der Schweiz zwar bekanntlich ziemlich lange, bis etwas neu eingeführt wird, andererseits aber kann es schnell gehen, dass etwas wieder abgeschafft wird.

Glauben Sie denn, dass Zwangstherapien etwas bringen?

W.: So gefragt, muss ich mit Nein antworten. Ich schliesse mich diesbezüglich Leuten wie Quensel an. Ich wehre mich aber gegen den Fehlschluss, der besagt, dass ein gewisser äusserer Zwang, eine geschlossene Abteilung also, nicht doch etwas bewirken kann.

Nehmen Sie mit Ihrer Politik der kleinen Schritte nicht dem wahren Fortschritt den Wind aus den Segeln?

W.: Den Vorwurf, wir schafften mit den Sonderabteilungen Präjudize, die eine

generelle Änderung verunmöglichten, habe ich in Rüslikon mehrmals gehört. Dazu folgendes Argument: in der schweizerischen Gesetzgebung sind bis 1995 keine Änderungen bezüglich dem Umgang mit Drogenabhängigen in Sicht. Dass wir aber etwas machen müssen, liegt auf der Hand und ist auch unser Auftrag. Ich habe allerdings nicht den Auftrag, die Gesetzgebung zu ändern. Was wir jetzt vorschlagen ist zwar zugegebenermassen ein

notwendiges Übel, ich wehre mich aber dagegen, dass es heisst, unsere Politik der kleinen Schritte verhindere grosse Schritte. Wir können es uns doch einfach nicht leisten, nichts zu tun, die Drogenabhängigen weiterhin gleich schlecht zu betreuen, allein mit der Hoffnung, in einigen Jahren werde sich überhaupt alles, die ganze Einstellung und Gesetzgebung, ändern. Das können wir uns ganz einfach nicht leisten!

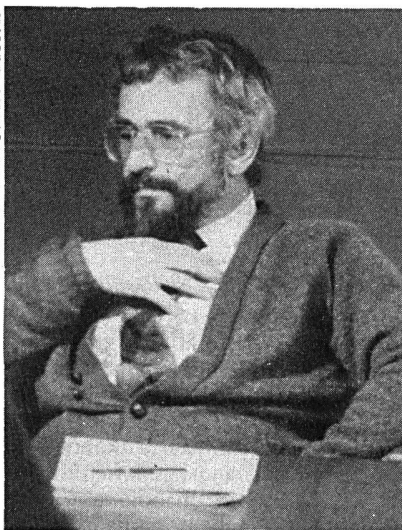
Andy Wüthrich

Drogentherapie: Drogenfreiheit in Frage stellen

Anlässlich der VSD-Tagung in Rüslikon hatte ich Gelegenheit mit dem Referenten Stephan Quensel, Jurist und Professor für Resozialisierung und Rehabilitation an der Universität Bremen, ein Gespräch zu führen. Quensel ist ein engagierter Kritiker der gegenwärtigen Drogenpolitik, die seiner Ansicht nach mehr Schaden verursacht als die von ihr bekämpften Drogen selbst. Seine Kritik betrifft nicht nur die Kriminalisierung der Drogen, sondern auch die gängige Drogentherapie. Das folgende Interview beschränkt sich auf diesen Aspekt. Den interessierten Leser/innen sei Quensels Buch "Drogenelend", Campus-Verlag, empfohlen.

von Marianne Winterhalter

Bilder: Photoscene Zürich



Kette: Herr Quensel, welches sind Ihrer Ansicht nach die Gründe dafür, dass man in der Drogentherapie mit hohen Versagerquoten rechnen muss?

Quensel: Einen Grund dafür sehe ich in unserem Beharren auf Drogenfreiheit: grundsätzliches und primäres Therapieziel ist, dass der andere drogenfrei sein muss: obwohl keiner von uns drogenfrei lebt. Drogenfreiheit ist für mich etwas, das im Laufe der Zeit entstehen kann, das aber nicht im Vordergrund steht. Indem ich jemanden auf Drogenfreiheit festlegen will, stelle ich die Droge absolut in den Vordergrund ohne zu sehen, was der Mensch sonst noch ist ausser Fixer oder

Nicht-Fixer. Ich dramatisiere einen bestimmten Punkt, alle andern fallen unter den Tisch. Unterstütze ich die andern Punkte, z.B. dass er etwas leisten kann, dass er geliebt wird, anerkannt wird und dass er Sinn im Leben findet, wird die Drogengeschichte sekundär. Aber so wird sie vielleicht lösbar. Ich würde also, statt Unmögliches zu verlangen, eher eine Therapie vertreten die sagt: na gut, nimm deine Drogen, das ist für mich gar nicht so wichtig.

Einen weiteren problematischen Punkt sehe ich darin, dass bei den Drogenabhängigen, die zur Therapie anstehen, schon so lange Karrieren abgelaufen sind und soviel schiefgelaufen ist – in der Entwicklung, in der Schule, in den Beziehungen, im Freizeitverhalten, in der Arbeit –, dass ich im besten Falle ein schlechtes Gewissen schaffen kann, um es bössartig zu sagen. Ich mache ja dem Betroffenen, Jungerwachsenen, meistens um die 20 Jahre oder älter, nun klar: du könntest dies und jenes, du hättest all dies geschafft, wenn du nur von vorneherein richtig angefangen hättest. Aber in der Therapie tue ich nun auch nichts, was er in diesen 10 Jahren hätte tun können.

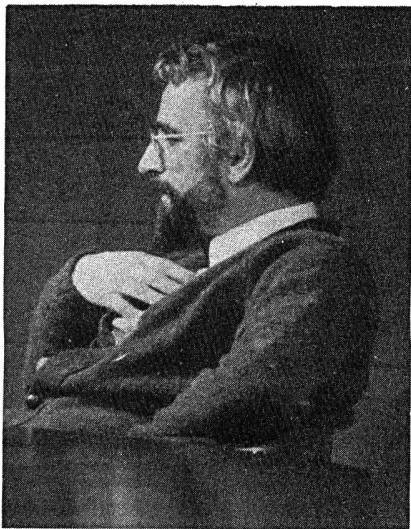
Im Strafvollzug (ich bin eigentlich Kriminologe) habe ich gelernt, dass ich diesen Menschen sozusagen den Himmel zeige, sie aber in der Hölle stecken lasse. Dasselbe gilt auch für viele fortgeschrittene Drogenabhängige, die schon einmal im Knast waren, die schon Therapien und wer weiss was alles durchgemacht haben.

Deswegen wäre mir wichtiger, nicht Therapien, sondern eine Art Behandlung zu ermöglichen, wo sie über Arbeit, über Ausbildung, über Freundschaftbeziehungen, über Abenteuer oder so etwas, lernen, wie sie die Welt bewältigen können. Und dabei muss ich therapeutisch helfen. Dies hat parallel zu geschehen und nicht wie das bei uns immer läuft: erst musst du therapiert sein, deine süchtige Persönlichkeit verändern und dann fangen wir an mit der Ausbildung.

Kette: Sehen Sie in Suchtersatzprogrammen, wie der Methadonabgabe, eine Hilfe in diesem Prozess?

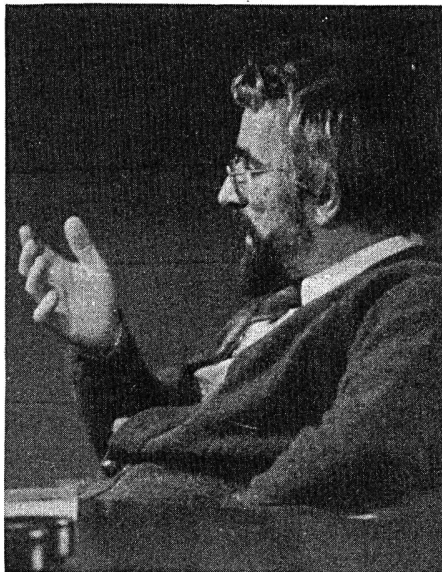
Quensel: Genau, durch Methadonabgabe will ich ja nichts heilen. Ich habe kein medizinisches Modell. Sondern damit will ich das Problem lösen, dass die Drogenfreiheit als Anfangsbedingung gesetzt wird. Meine Haltung in Bezug auf die Drogen ist dann: ich rauche und trinke gern, ich trinke meinen Kaffee und du nimmst eben gerne Heroin. Das kann ich dir nicht geben, also gebe ich dir Methadon. Das ist zweitrangig, das kriegst du dauernd, regelmässig. Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Aber dafür will ich etwas von dir.

Kette: Unter Drogentherapeuten wird stark auf diese Drogenfreiheit gepocht, dass es als Therapeut nicht zu verantworten sei, selbst ein Suchtmittel abzugeben, da man ja dem Abhängigen gegenüber Drogenfreiheit vertreten müsse. Im Zusammenhang mit Methadon wird oft auch von therapeutischem Nihilismus und von einer resignativen Haltung dem Drogenproblem gegenüber gesprochen.



Quensel: Ich kann die Angst schon verstehen. Böartig gesagt: der Therapeut fühlt sich ja eigentlich allmächtig, und er will für den Klienten alles sein. Nun auf einmal sieht er, dass der Klient nur die Droge will und nicht ihn als grossartigen Therapeuten. Das ist schmerzhaft. Therapeuten haben, glaube ich, fälschlicherweise Angst, dass der Abhängige, wenn sie ihm nur sein Mittel geben, gar nicht mehr zu ihnen kommen will. Es ist die Angst, durch die Droge ersetzt zu werden.

Kette: Eine weitere in der Drogentherapie verbreitete Einstellung ist, dass wer ganz unten, an einem Endpunkt der Fixerkarriere anlangt, zur Therapie motiviert ist.



Quensel: Diese Ideologie ist sehr verständlich, weil Therapien tatsächlich sehr schwierig sind mit all jenen Leuten, die psychoanalytisch gesprochen eine Verwahrlosungsstruktur haben. Da Verwahrloste nicht auf diese Kommstruktur eingehen: komm zu mir, regelmässig, muss der Druck so gross sein, dass diese Verwahrlosung sozusagen wie in einem Gefäss eingekastelt ist. Der Umgang mit Verwahrlosten fordert vom Therapeuten sehr viel mehr als derjenige mit klassischen Mittelschichtneurotikern, die schön regelmässig kommen und zahlen. Es fordert den ganzen menschlichen Einsatz. Deshalb ist es sehr hilfreich, wenn eine äussere Instanz, die Eltern oder Gerichte, Druck ausübt.

Im Strafvollzug habe ich viel mit sog. Verwahrlosten gearbeitet. Dabei habe ich gelernt, dass hinter ihrer Maske ein ungeheurer Leidensdruck steht. Ein Leidensdruck, der ihnen von der Psychoanalyse ja immer abgesprochen worden ist. Damit sie mir nicht weglaufen aus der Therapie, muss ich also unorthodoxe Methoden finden, über Abenteuer zum Beispiel.

Das ist mir deswegen so wichtig, weil ich glaube, dass diese Ideologie – "er muss ganz unten sein" – dem Betroffenen ja nur den Ausweg lässt, entweder unter Zwang in die Therapie zu kommen oder Selbstmord zu begehen.

Kette: Sie würden also behaupten, dass gerade die Haltung der Therapeuten die Leute in den Selbstmord treibt?

Quensel: Ja, und zwar nicht in den bewussten Selbstmord, in den offensichtlichen Drogentod, sondern mehr in den indirekten: sie lassen sich einfach weiter runter gleiten, glauben nicht mehr an sich, weil sie in ihrer Karriere gelernt haben, so misstrauisch gegenüber sich selbst zu sein, dass sie auch dem therapeutischen Angebot nicht vertrauen. Insofern

wäre es eigentlich das Wichtigste, eine Basis für ihr Selbstvertrauen zu schaffen. Zu zeigen: du bist jemand, du kannst etwas, du kannst dein Leben gestalten.

Kette: Es scheint, dass unsere Gesellschaft der Gruppe der Drogenabhängigen hilflos gegenübersteht. Ähnlich etwa wie den sogenannten Irren gegenüber. Welche Funktion übernehmen die Drogenabhängigen in unserer Gesellschaft?

Quensel: Wichtig für uns ist, dass wir uns als normal ansehen können, bzw. unsere Drogen. Bedenkt man, dass Cannabis und Heroin weniger gesundheitsschädlich sind als Nikotin und Alkohol, wird der Widerspruch besonders deutlich. Ich glaube, die BRD ist das alkoholfreundlichste, – permissivste Land in Europa und das drogenbekämpfendste überhaupt. Für mich hat jede Droge gute und schlechte Seiten. Wir haben das Problem so "gelöst", dass wir bei den einen Drogen nur die guten Seiten sehen und bei den anderen nur die schlechten. Je mehr wir die illegal Drogenabhängigen bestrafen können, um so sicherer sind wir, dass unser Drogenkonsum gut ist. Eine weitere wichtige Funktion ist, dass das Drogenproblem so gross ist, angeblich, dass wir alle unsere Kräfte darauf konzentrieren müssen. So sehen wir gar nicht, wieviele Alkoholtote es gibt, wieviele Arbeitslose und wieviele Kriegs- und Friedensprobleme. Wir können alles auf dieses Problem konzentrieren und die anderen Probleme vergessen. Und zwar nicht nur die Regierenden, die Mächtigen, sondern wir alle. Wir tun ja etwas, wir handeln, endlich bringen wir sie von den Drogen frei.

Dann sehe ich eine dritte Funktion: wir haben jemanden, der verantwortlich ist für unsere Misere. Das ist der alte Sündenbock. Der Sündenbock war ja ein Ziegenbock, den man in die Wüste hinaustrieb, damit er die Sünden mit hinaus nahm. Und das tun die nun auch. Das glaube ich, ist eine ganz wichtige gesellschaftliche Funktion, von der wir alle, ja alle, ganz gut profitieren können.

